

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 18 (1956)
Heft: 6

Artikel: Wir brauchen eine sachliche Architektur-Kritik
Autor: Hohl, Reinhold D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir brauchen eine sachliche Architektur-Kritik!

Von REINHOLD D. HOHL

Die Aufgabe der Kunstkritik besteht nach Benedetto Croce einfach darin, festzustellen, ob ein Kunstwerk vorliegt oder nicht. Vor jedem Neubau gilt es heute, ganz einfach zu entscheiden, ob er Architektenwerk ist oder nicht. Aber Vorsicht: öffentliche Architektur-Kritik gibt es in der Schweiz vorderhand noch nicht! Es gibt sie einerseits nicht, weil das Verhältnis zwischen den Architekten und dem Heimatschutz gegenwärtig noch zu gespannt und affektgeladen ist, als daß eine objektive Diskussion möglich wäre. Es gibt sie andererseits nicht, weil der Kritiker wegen Kreditschädigung von der Architekturfirma gerichtlich belangt werden kann (— der «verrissene» Kunstmaler ist finanziell zu schwach, um seinen noch so bösmäuligen Kritiker vor Gericht zu ziehen).

Es soll den Architekten und ihren Fachzeitschriften vorbehalten bleiben, über «materialgerechte» und «zweckerfüllte» Baukunst zu diskutieren. Hier möchte ich bloß eine sehr elementare Idee vorlegen und den Unterschied aufzeigen zwischen dem, was wirklich Architektenwerk und was bloß Schreinerei, Spenglerarbeit, Glaserhandwerk und Graphik ist an einem Gebäude. Es wird sich merkwürdigerweise zeigen, daß diese Unterscheidung auch ein Werturteil enthält: jener Bau, der «echte architektonische Lösungen» bringt (der Begriff wird sogleich klar werden), ist allermeistens im Gebrauch und für das Auge befriedigend und fast wie unabhängig von der weitereilenden Zeit, während alle dekorativen Hilfsmittel und technischen Notlösungen zwar im Moment begeistern können, aber so schnell veralten wie die Mode, der sie folgen.

In der Geschäftsstraße

Der Unterschied läßt sich leicht einsehen. Der Bauherr eines Detail-Geschäftes verlangt von seinem Architekten, daß er die Ladenfront möglichst anziehend gestalte. Das Ziel besteht darin, das Publikum, das durch die Geschäftsstraße strömt, vor der Auslage anzuhalten und in den Laden hineinzulocken. Der schlechte Architekt (jener, der gar kein Architekt ist), sagt dazu: «Kennen wir, wird gemacht!», setzt eine Glasscheibe vor den Laden und eine Glastüre daneben (beide parallel zum Passantenstrom, wie die grau-glatten Wände eines Schiffahrts-Kanals) und ruft dann dem Schaufensterdekorateur, dem Maler, dem Elektriker. Die verstehen ihr Handwerk: mit ihren Maschinchen und Blinklichtern, mit dem Holzmännlein, das von innen an die Schau-

fensterscheibe klopft und den Passanten aufschreckt, mit Farbe und Papiermaché rücken sie an und erledigen zufrieden die Arbeit, die doch eigentlich die Aufgabe des Architekten gewesen wäre. Der gute Architekt reibt sich ob eines solchen Auftrags die Hände und schickt eines der vielen eigenen Mittel ins Feld, die alle architektonische Lösungen ergeben, weil sie Raum schaffen und Raum gestalten. Dazu gehört schon die etwas schräg abgedrehte Ladenfront, die dem Spaziergänger ein spitzes Dreieck, noch wie zum Trottoir gehörend, zur Verfügung stellt und ihn dann, kaum ist er in die Falle gegangen, mit einem Streich in den Laden hinein befördert.

An Mode- und Warenhäusern sieht man jetzt oft unwiderstehlich lockende Schaufenstergänge, die in die Haustiefe hinein- oder um eine Schauvitrine herumführen. Das ist eigenes Architektenwerk, denn die Sogwirkung beruht auf nichts anderem als dem einladend geöffneten Raum! Eine außerordentlich starke Möglichkeit erlaubt die perfektionierte Heiztechnik. Wir kennen erst einen Teil der Anwendung, nämlich die «thermischen Türen», die an einigen Warenhäusern in der Schweiz richtige Warmluft-Portièren bilden. Ihnen werden bald die «thermischen Wände» folgen. Die Ladenfront wird tagsüber überhaupt offen sein, die Scheibe im Boden versenkt und der Verkaufsraum dem Trottoir gleichgesetzt. — Wenn wir nun Distanz nehmen vom Problem, so sehen wir: früher waren es Steinmauern mit fenstergroßen Oeffnungen, dann fassadengroße Glasscheiben, jetzt erwärmte Luft, die einen Raum bilden und ihn doch so, wie es der Bauherr wünscht, dem zu gewinnenden Kunden als Ziel aufdrängen. Was heißt das aber? Es bedeutet, daß die wirkliche Architektur nicht diejenige ist, welche man fachmännisch «materialgerecht» nennt, sondern jene, die das Material und die technischen Möglichkeiten als Diener für die Bauaufgabe und die Gestaltung von Raum einsetzt.

Im Wohnquartier

Weil ein Baublock dreifarbig gestrichen ist, weil die sieben Balkone übereinander alle von einem gemeinsamen Betonrahmen eingefasst («gestaltet»!) sind, weil die Lamellenstoren horizontale Akzente und die Treppenhaus-Luken senkrechte Werte setzen — ob all diesen mieterlockenden Eigenschaften eines neuerbauten «Renditenobjektes» zeigt so ein Bau doch nicht moderne Architektur. Das Modekostüm und die Hochstapelei springen in die Augen.

Um was handelt es sich bei einem Vielfamilienhaus?

Um die organisatorische Gestaltung von vielen Wohn-, Koch- und Reinigungsräumen in erster Linie. Um die plastische Gestaltung und gegenseitige Anordnung von großen Bauvolumen als zweite Aufgabe. Die Probleme sind zahlreich und unerhört schwierig, viel schwieriger, als die spekulierenden Bau-

meister es sich machen. Die Unterteilung eines großen Raumes ist heute noch eine durchaus ungelöste Architektenaufgabe. Es scheint (von wenigen Ausnahmen abgesehen, die «extravagant» zu nennen man sehr unrecht tut), daß der langrechteckige Schachtelraum die letzte und einzige Weisheit vieler Architekten ist. Wieviele Schweizer Innenarchitekten (die auch Architekten, Raumschöpfer, sind), wieviele Innenarchitekten denken daran, daß ihre Tätigkeit sich nicht auf das Möbelentwerfen, Tapetenauslesen, Stühlerücken und Pflanzenanordnen beschränken muß, daß sie dies dem Schreiner, dem Tapezierer, dem Dekorateur und dem Gärtner überlassen können und mit ihren eigenen raumschaffenden Mitteln auf den Plan treten dürfen?

Eine Möglichkeit der Raumunterteilung ist die erhöhte Galerie. Sie stellt zwei Probleme: die Einfügung der Empore in die Raumschachtel und ihre Verbindung mit dem Hauptraum, in den sie vorragt. Also (sichtbare oder unsichtbare) Träger und Treppe. Hier läßt sich bald erkennen, ob ein Architekt am Werk gewesen ist oder ein «Spengler». Wir wollen mit einem kurzen Blick in die Vergangenheit unser Auge für die Gegenwart schärfen.

Sehr zahlreich trifft man in protestantischen Kirchen des 18. und 19. Jahrhunderts Emporen, die auf Holz- und Gußeisenstützen ruhen und mit dem Kirchenraum so wenig Zusammenhang haben, daß sie oft nicht einmal auf die Fenster Rücksicht nehmen, sondern sie quer durchschneiden. (Sehr instruktiv sind die Abbildungen der Kirche von La Sagne vor und nach der Erneuerung in der Zeitschrift «Heimatschutz», Heft 1, 1954, S. 72.) Meistens muß man diese «Spenglerarbeit» als nachträgliche Notlösung entschuldigen: mit der Empore sollte dem Platzmangel begegnet werden. Fassen wir einmal in einer spätbarocken oder klassizistischen Kirche die Gußeisensäulen mit dem geraden Gebälk darüber fest ins Auge! Wer die Diskrepanz zwischen diesen Fremdkörpern und dem Raum gespürt und darunter gelitten hat, der besitzt einen immerbereiten Maßstab im Blick für alles, was nicht Architektur ist in einem Innenraum.

Mit diesem Blick wird man die gekerbten Holzpfosten, die in zeitgenössischen Wohnräumen eine Galerie, eine niedere Decke über einem Cheminée-Platz oder eine senkrechte Raumunterteilung tragen, als unarchitektonisch erkennen.

Und wieviele «Spenglerarbeit» gibt es nun an den Rückseiten der Miethäuser-Reihen zu entdecken, wo schmale Küchen- und Putzbalkone den Garten ersetzen müssen! Ein besonders saloppes und deprimierendes Aussehen geben die Vorhänge vor den Balkonen dieser Häuserrückseiten. Hier ist nichts geholfen, wenn man, statt für den ganzen Block dasselbe orange-weiß gestreifte Tuch zu liefern, den Vorhängen eine lebenslustige Farbe gibt; ja,

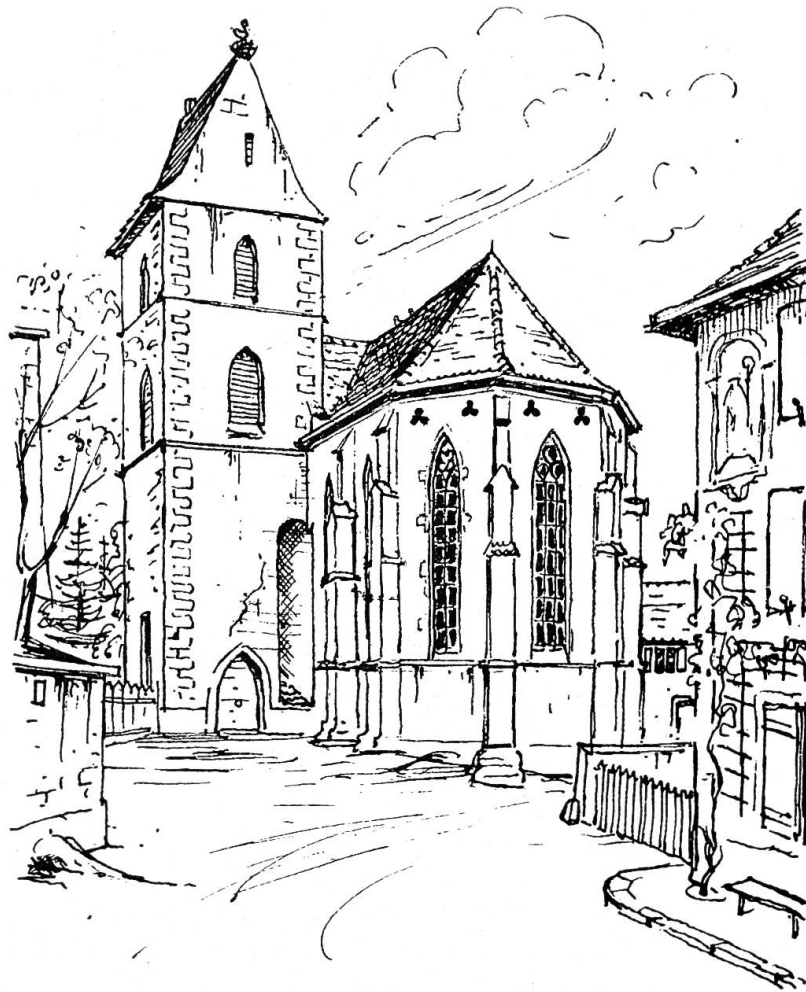
selbst wenn man mit verschiedenen Farben von Wohnung zu Wohnung ein fröhliches Muster über den ganzen Block hin komponieren würde, so bliebe das noch Dekoration und wäre offensichtlich nicht Architektur. Ein schachbrettartig durchbrochenes Mauerchen aus Tonstein oder matten Glaswürfeln (die Lösung stammt aus einer Wohnkolonie in Portugal) ist hingegen deshalb echte Baukunst, weil damit ein Raum und nicht nur eine Plattform geschaffen wird.

Mit dem Vorhang oder dem Lamellenstoren, der jenen neuerdings im gleichen Amt ersetzt, soll ja vor allem auf billige Weise das leidigste Problem der dichten und hohen Reihenbebauung gelöst werden: man will dem Nachbargaue den Einblick in die private Wohnsphäre des Mieters entziehen. Wie läßt sich dem indiskreten Nachbargaue aber mit architektonischen Mitteln begegnen? (Indem das Haus fünfmal höher und zweimal breiter, der Nachbarblock aber zwanzigmal entfernter errichtet wird: durch das Hochhaus also — aber dies nur in Klammern). Jener Mann hat die Lösung gefunden — und er war ein großer und echter Architekt — der als erster die Fassade in Form eines Sägeblattes aufgebrochen hat. Er hat dem Mietshausfenster und dem Wohnbalkon den privaten Luftraum zurückgegeben.

Im Glashaus

Aber jetzt ist es Zeit, hier festzustellen, daß mit der Unterscheidung zwischen «echter» Architektur einerseits und der Schnitzler-, Drechsler- und Plattenlegerkunst andererseits nicht einfach das Traditionelle, das Handwerkliche oder gar der Heimatstil angeprangert und um jeden Preis dem Experiment das Wort geredet werden soll, wie die bisherigen Beispiele es vielleicht vermuten lassen. Auch bei den Ultramodernen gibt es Bauten, die unarchitektonisch sind.

Ein Architekt hat sich 1940 in New Canaan, Connecticut, inmitten einer parkähnlichen Wohnlandschaft, ein Heim geschaffen, das etwas grob ausgedrückt, einfach ein flacher Glaskasten ist. Dieser Amerikaner hat, glaube ich, in zwei Hinsichten darauf verzichtet, seinen Architektenberuf auszuüben. Zum Ersten überläßt er es dem Tapezierer, mit Wandschirmen und Vorhängen nicht nur die einzelnen Räume, sondern überhaupt das ganze Haus gegen außen abzuschließen und zu formen. Und zum Zweiten kapituliert er vor seinem Garten und der Natur, in der das Glashaus nicht mehr ist, als ein Regenschutz, ohne Körperlichkeit, ohne Plastik, ohne Willen. Das ist ungefähr der äußerste Gegenpol zur Schloß- und Parkanlage von Versailles, wo Le Nôtre für Ludwig XIV. die Natur bezwungen und seinen König als Sonne in die Mitte gestellt hat. — Nicht wahr: dieses Glashaus ist technisch ein



N. St. 49.

Abb. 4: Die St. Albankirche in Basel
Zeichnung von N. Stoecklin

Meisterstück, funktionell, zweckmäßig und auch sehr schön. Aber es ist keine Baukunst.

Diese Unterscheidung von Architektur und Nicht-Architektur ist ein erstes Element der Architektur-Kritik. Von Aesthetischem war nie die Rede. Von «Funktionalismus» auch nicht. Vom Einfluß und der Echtheit des Materials sprachen wir nur im verneinenden Sinn. Unsere Schlüsselworte sind Raum und Plastik gewesen. So scheint uns denn, daß eine sachliche Architektur-Kritik, die Hand und Fuß hat und nicht auf einer vorgefaßten Doktrin beruht, durchaus möglich ist. Nun hält man aber dem entgegen, dies sei wegen den in jedem Bauwerk investierten finanziellen Werten gar nicht wünschbar. Das Gegenteil ist wahr: was Gewinn abwerfen soll, muß gut sein, nicht für die Mode des Tages gebaut, um den Kapitalwert nicht zu verlieren. Deshalb braucht es die Architektur-Kritik.